



Festveranstaltung zur Ehrung langjähriger Mitglieder

**des Kreisverbandes Kassel-Stadt,
des Kreisverbandes Kassel-Land,
und des Regionalverbandes Hochschule und Forschung Kassel**

am 18. 11. 2011 in der Kunsthochschule Kassel, Menzelstraße 13 - 15.

40 Jahre Universität Kassel – 40 Jahre Lehrerausbildung

Ein „Mehrgenerationengespräch“ mit

Stephan Freiger,

früher Fb 17 Mathematik/Informatik, Fachrichtung Angewandte Statistik,

Hans Grote,

Fachbereichsreferent im Fb 2 Geistes- und Kulturwissenschaften,

Johanne Gerlach,

forscht im Fb 1 Humanwissenschaften über Historische Bildungsforschung,

Moderation:

Ralf Schaper, früher Fb 17 Mathematik.



Redaktionelle Vorbemerkung

Der folgende Text ist ein Transkript der Tonaufnahme der Veranstaltung.

In diesem ersten Teil sind die *eingeladenen* Beiträge dokumentiert.

In einem [zweiten Teil](#) ist die Diskussion wiedergegeben.

Es wurde möglichst wenig redigiert; doch ist dabei zu bedenken:

Eine Rede ist keine Schreibe.

Daher wird hier häufig von der Zeichenkette „ – “ Gebrauch gemacht.

Einzelne Links habe ich eingefügt um ein leichteres Verständnis zu ermöglichen und teilweise 2022 aktualisiert.

Weiterhin sei auf die folgenden Texte hingewiesen:

[40 Jahre Universität Kassel](#)

[Chronik der Universität Kassel](#)

[Auszüge aus der Hessischen Lehrerzeitung 11, 1971](#)

[40 Jahre Universität Kassel – Unvollständige Betrachtungen eines Beteiligten](#)

Aus: [HLZ 9 2011](#) S. 30-32

Ralf Schaper



Ralf Schaper

Ich will zu Beginn zwei Sätze zu meiner Person sagen: Ich bin 1971 einmal berufen worden, nämlich vom damaligen Kultusminister als studentisches Mitglied in eine der ersten Berufungskommissionen für die GhK.

Eine Sache, die für heutige Verhältnisse kaum noch vorstellbar ist: Die Berufungskommissionen waren damals folgendermaßen besetzt: fünf Professoren, drei Assistenten und zwei Studenten; davon war ich einer; alles rein männlich. Wir wurden im April 1971 nach Wiesbaden ins Kultusministerium eingeladen. In der ersten Sitzung hörte ich von dem zuständigen Ministerialen ein Wort, was ich vorher so nie gehört hatte und später auch nicht mehr hörte: Es ging um die spätere Struktur, wie sie hier aufgebaut werden sollte und dazu sagte der Ministeriale: „Die Gesamthochschule soll keine Lehrerquetsche werden.“ Was immer das auch sein mag: eine Lehrerquetsche. Ich bin – glaube ich – mit Euch allen der Meinung: Wir sind keine Lehrerquetsche geworden, selbst wenn die Konzepte zur Lehrerausbildung, die 1970/71 vorhanden waren, aus meiner Sicht permanent – egal wer in Wiesbaden an der Regierung war – zurückgedrängt worden sind.

Wir machen das heute hier als ein Gespräch über die Generationen. Stephan Freiger war 1970/71 in der Projektgruppe, ich war in einer Berufungskommission; Hans Grote kam später hier her und relativ frisch ist Johanne Gerlach. Sie werden dann alle zu ihrer Person kurz was sagen.

Wir haben uns vor einigen Tagen zusammengesetzt; nicht um schon das Thema zu diskutieren, sondern um uns gegenseitig ein bisschen kennen zu lernen, denn das war vorher nicht der Fall gewesen.

Wir wollen das so handhaben: Es sind etliche im Raum, die damals schon mit dabei waren oder teilweise dann hier auch studiert haben oder Hochschullehrer waren und die Entwicklung mitgeprägt und mitverfolgt haben. Wenn dazu Beiträge kommen, wollen wir die gern mit einbauen; gegebenenfalls meldet sich jemand oder macht einen Zwischenruf. Das soll nicht verboten sein!

Stephan möchte ich jetzt bitten aus der Frühzeit Einiges zu erzählen.



Stephan Freiger

Ich bin Mathematiker und war bevor die Gesamthochschule 1971 gegründet wurde Mitglied im Pädagogischen Fachinstitut – wie Herr Sons auch – und bin vom Kultusminister – damals [Ludwig von Friedeburg](#) – in die Projektgruppe zur Planung und Entwicklung der Gesamthochschule berufen worden.

Ralf hat mir hier einige Vorgaben gemacht, worüber ich kurz etwas sagen soll. (*Gemurmel im Publikum*) Naja, ich lese es vor, damit klar ist, wo ich bei meiner Rede hin will: (*Gelächter*)

- Was waren 1970 die bildungspolitischen Ziele der Regierung?
- Was waren die Pläne der GEW?
- Welche Aufgaben hatte die Projektgruppe?

Bevor ich auf einzelne Dinge eingehe, möchte ich ein paar Stichworte zu der damaligen gesellschaftlichen Situation sagen. Die Älteren können sich alle noch hineinversetzen, was das für eine spannende Zeit war!

Was war passiert: 20 Jahre nach Kriegsende war die Adenauersche Restauration durchgeführt. Die Bundesrepublik prosperierte ökonomisch. Ludwig Erhard, der damalige Wirtschaftsminister, hatte mit richtigen Entscheidungen die Wirtschaft in Westdeutschland angekurbelt. So stand damals schon Westdeutschland ökonomisch besser da als die Siegermächte England und Frankreich.

Als [Konrad Adenauer](#) 1963 abtrat, wurde [Ludwig Erhard](#) sein Nachfolger. Als Bundeskanzler hatte Erhard allerdings keine glückliche Hand mehr, weshalb er bereits 1966 abtreten musste. Danach gab es die erste große Koalition. Zum ersten Mal war die SPD mit in der Regierung, [Kurt Georg Kiesinger](#) – [Willy Brandt](#). 1969 ist dann Willi Brandt Bundeskanzler geworden. Dies fiel in eine Zeit der politischen Aufbruchstimmung. Bis dahin war ja Alles mehr oder weniger eine Fortsetzung der Weimarer Republik gewesen. So war es auch mit der Lehrerausbildung.

Dann die Studentenbewegung; ich will eher sagen, die studentische Kulturrevolution. Interessant war 1967 die Gründung der [ersten Kommune](#) in Berlin. Viele werden sich noch an das [Bild](#) erinnern, wo die Kommunarden an der Wand stehen, ihre Hintern nackt zeigen und das aufgereiht in einem Bild. Das war natürlich ein unmögliches Verhalten in der westdeutschen Republik. Als noch der Kommunarde [Fritz Teufel](#) – natürlich wurden sie damals auch gerichtlich verfolgt – vom Richter in einer Verhandlung aufgefordert wurde, aufzustehen und er sagte: „Wenn’s der Wahrheitsfindung dient“ (*diese Worte kommen auch aus dem Publikum*). Das hat wie eine Bombe eingeschlagen, denn das konnte man sich einfach gar nicht vorstellen, dass in einem Gericht so was vor sich ging. Dann fing man erst an, nachzudenken: Was haben diese ganzen Formalien für einen Sinn; welche Bedeutung haben sie alle? Also, das war schon sehr wichtig. Bei den Studenten ging’s dann weiter, z.B. mit dem [Transparent](#) an der Uni Hamburg: „Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“.

Es war also eine Zeit der politischen Aufbruchstimmung. Das muss man bedenken, wenn man nachvollziehen will, was die Landesregierungen daraufhin machen wollten.

Die Lehrerbildung fand damals in Pädagogischen Instituten statt; in Hessen in Jugenheim und Weilburg. In Nordrhein-Westfalen hießen sie: Pädagogische Akademien. Es waren in der ganzen Republik Institutionen, die es schon in der Weimarer Republik gegeben hatte. Die Lehrer in Hessen hatten nur etwas Glück, denn Ministerpräsident [Georg August Zinn](#) hatte als Kultusminister [Ernst Schütte](#) geholt.

Schütte war Direktor einer [Pädagogischen Akademie in Kettwig](#) in Nordrhein-Westfalen gewesen. Insofern hatte er auch Verständnis für das, was die Lehrer wollten, nämlich eine volle akademische Ausbildung. Er hat es geschafft, dass die Pädagogischen Institute umgewandelt wurden in Pädagogische Hochschulen; Hochschulen für Erziehungswissenschaften nannte man sie. Sie wurden angegliedert an die Unis in Frankfurt und Gießen; also Jugenheim nach Frankfurt und Weilburg nach Gießen.

Das war der erste Schritt zur Akademisierung der Lehrerbildung. Das war wichtig in dieser Zeit, ein Erfolg der damaligen Aufbruchstimmung. Es entwickelte sich aber damals etwas, was nicht so in das Konzept passte: einen großen Lehrermangel, der durch die bestehenden Lehrerinstitute nicht gedeckt werden konnte. Was hat man deshalb gemacht? Angefangen hatte Kultusminister [Mikat](#) in Nordrhein-Westfalen. Er hat Institutionen für die Ausbildung von Fachlehrern eingerichtet; man nannte diese Lehrer dann [Mikätzchen](#). (*Gelächter im Publikum*) In Hessen blieb Schütte auch nichts anderes übrig, als es ebenso zu machen, obwohl das gegen seine Überzeugung war. Neben Jugenheim wurden noch in Wiesbaden, Fulda und Kassel Pädagogische Fachinstitute gegründet.

Schon sehr früh hatte ich mich für Gesamthochschulen interessiert. Vorausgegangen war 1965 eine Delegiertenversammlung der GEW in Darmstadt, auf der die Forderung nach Einführung von Gesamtschulen in ganz Hessen beschlossen worden war. Das war ein (*betont*) historischer Beschluss in der Republik. Für mich war das dann eigentlich klar: Naja, wenn Gesamtschule, warum dann nicht auch Gesamthochschule. Auch dafür gab es namhafte Unterstützer: [Carl-Heinz Evers](#), Schulsenator aus Berlin, hatte als erster eine Gesamtkonzeption vorlegt. Die Gesamtschule und die Gesamthochschule. Dann gab es zu der Zeit auch Unterstützung der Reformbewegungen durch Schriften, z.B. von [Georg Picht](#) „Die deutsche Bildungskatastrophe“ oder [Ralf Dahrendorf](#) „Bildung ist allgemeines Bürgerrecht“. Der [Deutsche Bildungsrat](#) wurde gegründet, der in die gleiche Richtung votierte.

Also: Diese politische Aufbruchstimmung gehörte dazu, damit in Hessen die Regierung – es war eine sozialdemokratische Regierung – diese bildungspolitischen Ideen übernahm. Nach Schütte wurde Ludwig von Friedeburg Kultusminister. Natürlich war es auch für ihn das Ziel, die Bildungslandschaft zu reformieren. Gesamtschulen wurde eingerichtet, aber wie wir wissen, ist die Umsetzung in ganz Hessen bis heute nicht gelungen. Das hat also nicht geklappt.

In der ersten Euphorie hatte man auch überlegt, in ganz Hessen Gesamthochschulen einzurichten: Alle Universitäten sollten zusammen mit den höheren Fachschulen zu Gesamthochschulen umgewandelt werden. Die Universitäten haben sich erfolgreich dagegen gewehrt. Dann blieb als kleinere Lösung übrig, für die höheren Fachschulen Fachhochschulen zu gründen. Ingenieurschulen, höhere Wirtschaftsfachschulen, höhere Sozialpädagogische Schulen und weitere Institutionen wurden in diesen Fachhochschulen zusammengefasst.

Ich hatte mich schon seit 1968 sehr stark für die Gesamthochschule eingesetzt, habe deshalb Friedeburg angesprochen und angeschrieben, dass er doch in Kassel eine Gesamthochschule gründen solle. Das war für ihn durchaus recht attraktiv und für das Land Hessen auch.

Einmal konnte Friedeburg als Erfolg die Errichtung einer Gesamthochschule vorweisen und zum anderen war es für das Land relativ billig. Denn die zehn Institutionen, die integriert wurden, Ingenieurschulen, das Pädagogische Fachinstitut und weitere höhere Bildungsinstitutionen, waren ja schon alle finanziert. Das war kein Problem. Man brauchte also nur für den kleinen sog. akademischen Bereich – zunächst einmal für die Lehrerbildung in Sprachen (Deutsch und Fremdsprachen), Mathematik und Naturwissenschaften – Personal einzustellen, vorgesehen waren dann 45 Professoren. Und fast nur für diesen Bereich waren neue Gebäude zu erstellen. Insoweit war es finanziell für das Land erträglich.

So war im Grunde der Anfang. Wir – Helmut Winkler gehörte ja damals mit dazu – er sitzt da ganz oben – hatten dann im September 1970 den Auftrag, die Gesamthochschule zu planen und einzurichten. Die Landesregierung hat zu der Zeit auch einen Großen Hessenplan entwickelt, in dem die bildungspolitischen Reformen festgeschrieben wurden. Da heißt es: Es soll eine bildungspolitische Umwandlung der Republik erfolgen.

Von der Studentenbewegung ausgehend, haben sich auch die Assistenten der Universitäten aufgerafft und die [Bundesassistentenkonferenz](#) gegründet. Die Bundesassistentenkonferenz hat sehr eng mit den Studenten kooperiert. Die Studenten haben die äußere Revolte gemacht und die Assistenten haben die Pläne geschmiedet, die inhaltlichen und gesetzlichen Pläne.

Begonnen hat die Bundesassistentenkonferenz mit dem [Kreuznacher Hochschulkonzept](#). Viele Konzepte der Bundesassistentenkonferenz haben vorgelegen, als die Projektgruppe Gesamthochschule Kassel ihre Arbeit begann, und ihr sehr geholfen. Wir haben uns sehr stark daran orientiert. In einem Punkt sind sehr wir viel weiter gegangen als die Assistenten. Nach den Assistenten sollte es an den Hochschulen in den Gremien eine Drittelparität geben. Darum ging es ja auch: die Mitbestimmung an den Hochschulen, Mitbestimmung der Assistenten, Mitbestimmung der Studenten in den Hochschulen. Die Assistenten waren dabei geblieben – Hochschullehrer – Assistenten – Studenten. Wir haben das erweitert um das

Sonstige Personal. Das heißt, im Grunde haben wir eine Viertelparität in Kassel eingeführt. Das entsprach unserer gewerkschaftlichen Überzeugung, dass wir das erweitert haben und das scheint ja bis heute, zwar reduziert, erhalten geblieben ist. Es ist ja Vieles hinsichtlich der Lehrerausbildung hinterher zurückgedrängt worden, was Ralf auch schon sagte.

Zur Lehrerausbildung: Zunächst war ich in der Projektgruppe auch mit dafür zuständig. Aber die eigentlichen Inhalte sind dann von den neuberufenen Professoren entwickelt worden. Da haben wir Glück gehabt, dass wir wirklich gute Leute berufen haben und hier eine sehr fortschrittliche Lehrerausbildung entwickelt worden ist. Rudimente davon existieren – so glaube ich – heute noch (*leises Gelächter im Publikum*). Aber vieles ist leider zurückgedrängt worden, um eine Angleichung mit anderen Universitäten zu erreichen.

Nach Ludwig von Friedeburg kam [Hans Krollmann](#) als Kultusminister, was uns ziemlich ins Kontor geschlagen hat, denn der [Präsident, den wir gewählt](#) hatten, [Michael Daxner](#), wurde von ihm nicht anerkannt, was natürlich ein Rückschritt für die progressive Entwicklung unserer Hochschule war. Wobei interessanter Weise Daxner hinterher Präsident wurde, aber an der Universität Oldenburg. Also waren die Vorbehalte Krollmanns, der den konservativen Hochschullehrern nachgab, völlig unbegründet. Aber das war nun Hans Krollmann. Und viele andere Dinge sind dann auch nicht ganz so weiter geführt worden.

Es ging ja darum, Institutionen zusammenzufassen, die vorher völlig getrennt waren und die unterschiedliche Organisationsformen hatten. Das galt auch für die Lehrerausbildung:

Dazu gehörte die sofortige Integration des Pädagogischen Fachinstituts in die Universität und gleichzeitig der Beginn mit der Ausbildung von Lehrern für alle Schulstufen an der Universität – an der Gesamthochschule – und auch die der Sozialpädagogen und Sozialarbeiter. Das war das strukturelle Ziel, wobei wir inhaltlich nur in Teilbereichen gewisse Vorgaben gemacht haben. Ich habe ja schon gesagt: Das meiste haben dann die neuberufenen Professoren entwickelt. Die Rahmenbedingungen waren das Entscheidende, was die Projektgruppe machen konnte. Der Gründungsbeirat hat das dann mitbeschlossen, so dass die Lehrerausbildung hier in Kassel vollständig in der Gesamthochschule – in einer Reformuniversität – vereinigt wurde.

Zwar hatte ja Schütte schon die Hochschulen für Erziehungswissenschaften nach Frankfurt und Gießen gelegt, aber voll integriert sind sie erst später worden. Sie waren zwar der Universität angegliedert, hatten aber ihre eigenen Strukturen – deshalb ja auch der Name Hochschule für Erziehungswissenschaften. Wäre ja unsinnig als integrierter Teil einer Universität. Wir haben ähnliches hier nur mit der Kunsthochschule – allerdings erst in jüngster Zeit eingeführt; aber das hat andere Gründe.

Der Beschluss der GEW von 1965 bzgl. Gesamtschule hatte für die Lehrer auch ein zweites Ziel, nämlich nicht nur die akademische Ausbildung aller Lehrer an Universitäten, sondern auch eine Höherstufung in der Besoldung. Der Volksschullehrer hatte bis dahin die Besoldung A 9, d.h. er war gleichgestellt dem Inspektor in der Verwaltung. Das hat sich dann nach der Akademisierung weiterentwickelt. Das haben die Lehrer schon mitbedacht, als sie den Beschluss 1965 in Darmstadt gefasst haben. Das vielleicht soviel zur Lehrerausbildung.

Die inhaltlichen Studienstrukturen, die wir dann hier in Kassel entwickelt haben, hat vor allen Dingen zu einem sehr starken Praxisbezug im Studium geführt. Das war das, was Kassel auch besonders hervorhob. Weiter auch das, was die Bundesassistentenkonferenz unter „[Forschendem Lernen](#)“ niedergeschrieben hatte, haben wir übernommen. Wir haben es in Teilbereichen mit dem Projektstudium eingeführt. Nichts anderes ist das nämlich, dass innerhalb eines Projektes die wissenschaftlichen Anteile mit vermittelt werden. Das heißt also: Projektstudium gehörte mit zur Reform. In Teilbereichen ist es gelungen; in vielen nicht! Es taucht bis heute noch in Diskussionen auf.

Zur Projektgruppe selber: Innerhalb eines Jahres sollte eine Hochschule stehen. Sie sollte nach einem Jahr beginnen. Friedeburg hatte es sehr eilig. Natürlich: Politiker wissen, sie haben nur eine begrenzte Zeit zum Handeln, die sie als Minister da sind, deshalb hat Friedeburg sehr viel Druck gemacht.

Da ging es nicht nur um Zugangsvoraussetzungen zur Hochschule. Die haben wir versucht, möglichst weit zu fassen. Nicht nur das Abitur, sondern auch Fachabitur und andere Vorbildungen sollten als Eingangsvoraussetzungen anerkannt werden, was z.B. die Kunsthochschule auch schon vorher hatte. All das und mehr waren zu planen. Dann die Personalplanung, wobei es hauptsächlich zunächst um Personal für den neuen Teil ging.

Dann die Raumplanung, damit man wissen konnte, was brauchen wir für Raum für den neuen Bereich, eventuell auch für die Bereiche, die räumlich gleich mit einbezogen werden sollten. Das war wichtig für die folgende Bauplanung und die Standortentscheidung. Dabei gestaltete sich die Standortentscheidung zunächst sehr schwierig, weil es viele unterschiedliche Meinungen in Kassel gab, wo denn nun die Hochschule stehen sollte. Am Ende blieb dann nur das Gelände, das sofort verfügbar war: Das AVZ (*d.h. Aufbau- und Verfügungszentrum*) ist auf dem Gelände gebaut worden, das für das Pädagogische Fachinstitut vorgesehen war. Das Pädagogische Fachinstitut war bisher in einzelnen Schulen in Kassel verteilt gewesen und hatte kein eigenes Gebäude. Dafür war dieses [Gelände in Zwehren](#) vom Land Hessen vorgesehen. Dort wurde das [AVZ I](#) gebaut und zwar in einem halben Jahr. So lange hat es gedauert (Zwischenruf Helmut Winkler: Neun Monate!) Neun Monate? (*Unruhe im Publikum. Ralf Schaper: Das ist ja auch menschlicher!*) Jedenfalls hatte es lange genug gedauert, bis die Standortentscheidung gefallen war.

Eine allgemeine Finanzplanung gehörte natürlich auch zu den Aufgaben. Was auch wichtig war: Das Ganze musste auch rechtlich abgesichert werden. Wir haben oft genug erfahren, was für Gremien es irgendwo gab – für Ingenieure oder sonst wie – die überall mitreden durften und die immer Schwierigkeiten bei der Umsetzung unserer Planung machten. Helmut Winkler hat ja für die Ingenieure gearbeitet. Er weiß ein Lied davon zu singen, wer ihm da Alles in die Suppe gespuckt hat!

Helmut Winkler

Kannst Du noch was zum Stufenlehrerkonzept sagen?

Ralf Schaper

Dazu wollte ich Dich auch fragen!

Stephan Freiger

Ich will jetzt auf das Einzelne nicht mehr eingehen. Wir haben jedenfalls im Oktober 1971 die Hochschule eröffnen können. Und was daraus geworden ist, das kann man heute sehen. Also: wir können sehr zufrieden sein, was uns gelungen ist. Danke schön. (*Beifall*)

Ralf Schaper

Ich will den Einwurf vom Helmut Winkler aufnehmen und ein Stichwort sagen, was bei Dir jetzt nur implizit gefallen ist. Du hast gesagt, es wurden Gesamtschulen gegründet und es sollten eigentlich in Hessen alle Schulen Gesamtschulen werden. Die Lehrerausbildung bezog sich auf dieses Gesamtschulkonzept, nämlich die Stufenlehrausbildung.

Meine Biographie ging dann so weiter: Ich habe 73 promoviert in Mathematik und habe 1974 in der damaligen Organisationseinheit Mathematik und Naturwissenschaften eine wissenschaftliche Bedienstetenstelle bekommen. Die habe ich bis letztes Jahr innegehabt.

Ich will jetzt ganz schnell noch einen Aspekt erwähnen und dann weiter gehen in das neue Jahrtausend.

Wir haben Mitte der siebziger Jahre in den nicht lehrausbildenden Fächern mit den [gestuften Diplomstudiengängen](#) angefangen; also ein Diplom I und ein Diplom II. Das ent-

spricht in der Struktur genau dem, was heute diskutiert wird unter Bachelor und Master. Bloß: Die 30 Jahre Erfahrung, die wir in Kassel mit jenen Studiengängen gehabt haben, sind leider in die allgemeine Diskussion bundesweit nicht eingegangen. Und – in gewisser Weise Ironie der Geschichte – muss man auch sagen: Es besteht hier – jetzt buht nicht! – in Hessen eine unausgesprochene Koalition zwischen der CDU und der GEW bezogen auf die Lehrerausbildung. In Hessen sind wir eines der wenigen Bundesländer, das keine Lehrerausbildung an den Hochschulen mit Bachelor und Master hat. Umliegende Bundesländer haben das. Da wird wenig drüber geredet; aber es ist eine unausgesprochene Koalition zwischen CDU und GEW. (*längeres Gemurmel im Publikum*)

Also: 30 Jahre Erfahrung mit den gestuften Studiengängen z.B. in den Wirtschafts- oder in den Technikwissenschaften haben wir gehabt.

Meine Frage jetzt an Hans Grote ist: Zu Anfang (2007), wie Du hier hergekommen bist, hast Du irgendwas gemerkt, von den Ideen, die Stephan jetzt erzählt hat, bei Dir im Fachbereich?



Hans Grote

Ich möchte vorausschicken, wenn ich das so höre, Stephan als Zeitzeuge hat diese aufregende Zeit miterlebt, Johanne als Zeithistorikerin darf sich qua Amt mit dieser aufregenden Zeit beschäftigen und ich, der ich seit vier Jahren an der Universität Kassel tätig bin, habe bestenfalls einen Überblick über die letzten vier Jahre der Prozesse, um die es jetzt geht. Das heißt: Ich stehe für die langweilige graue Gegenwart. (*lautes Gelächter wg. der Betonung*)

Aber, um gleich auf Ralfs Frage zurückzukommen: Natürlich ist auch die Gegenwart nicht so langweilig und grau, wenn man wie ich – nicht gebürtlich, aber von meinem vorigen Tätigkeitsfeld her – aus Baden-Württemberg kommt. (*lautes Ooh im Publikum*) Die ersten Tage, die ich an meinem neuen Fachbereich tätig war, da wurden mir neue Kollegen vorgestellt: Jaah, das ist der PämI, der macht SPS und ein Blockpraktikum. Und im Übrigen müssen die Leute auch noch ins Kernstudium. (*Gemurmel im Publikum*) Böhmisches Dorf für mich! PämIs, [Blockpraktikum](#), [Schulpraktische Studien](#), [Kernstudium](#), pädagogisch psychologisch erziehungswissenschaftliches gesellschafts- sozialwissenschaftliches Kernstudium, da würden sie in Baden-Württemberg schon den Exorzisten an die Universität geholt haben (*langes, lautes Gelächter*), wenn sie das gewusst hätten, was das ist!

Auch ich musste das erst einmal lernen: Ja, das gibt es! Pädagogische Mitarbeiter, das sind Lehrer, die zur Hälfte ihrer Arbeitszeit an der Universität arbeiten und den Studierenden schon erklären und zeigen, wie es in der Schule läuft.

Ich habe zwölf Jahre in Stuttgart zukünftige Lehrerinnen und Lehrer ausgebildet und an der Universität hat sich niemand dafür interessiert wie die Wirklichkeit in der Schule aussieht. Die Leute haben ein Fachstudium absolviert und sind dann ins pädagogische und didaktische Nichts geschubst worden. Auch aus dieser Sicht, die zum Teil eine Außensicht war, die ich mitgebracht habe, als ich hier angefangen habe für den Fachbereich – damals noch Sprach- und Literaturwissenschaften – jetzt [Geistes- und Kulturwissenschaften](#) – tätig zu werden, wird vielleicht klar: Ja, es ist etwas geblieben, es hat sich etwas erhalten. Und ich denke, dass bei Allem, was verloren gegangen ist und was ärgerlicher Weise – tragischer Weise, Manches vielleicht auch sinnvoller Weise – verloren gegangen ist in dieser Zeit: Hier in Kassel passiert immer noch – was die Lehrerbildung anbetrifft – etwas ganz, ganz Besonderes. Pädagogische Mitarbeiter, die als Teil der akademischen Lehre in der Universität den Studierenden, die glauben, sie seien die richtigen für den Lehrerberuf, zeigen wie der Lehrerberuf aussehen

kann, was das alles bedeutet. Dass die Studentinnen und Studenten schon in frühen Semestern mal vor einer Klasse stehen und etwas vortragen, erarbeiten und mit den Schülerinnen und Schülern etwas machen müssen, das ist etwas, was es sonst nicht überall gibt. Und ich denke, das ist ein sehr schönes Erbe aus dieser aufregenden Zeit, an der ich bestenfalls als Drei- oder Sechsjähriger teilnehmen durfte. (*erregtes Husten im Publikum*) Das heißt: Teilgenommen habe ich da auch nicht; ich habe da eigentlich nicht soviel gemerkt.

Schulpraktische Studien, schon der Begriff allein – Schule – Praxis – Studium, diese drei Begriffe über diesen einen Sammelbegriff zu einer Schnittmenge gebracht, zeigen eigentlich, dass hier in Kassel – immer wieder und nach wie vor – etwas sehr spannendes in der Lehrerbildung passiert, nämlich die ganz enge Verknüpfung der Fachwissenschaften, des didaktischen und pädagogischen Studiums und der Praxiserfahrung. Das gibt es an wenigen Universitäten und in sehr wenigen Bundesländern in dieser Form. Ich bin in den wenigen Jahren, die ich hier in Kassel tätig bin, zu der Überzeugung gekommen, dass die Lehramtsstudierenden, die in Kassel oder in einer vergleichbaren Struktur ihr Studium abschließen, eigentlich glücklich sein können, dass sie schon ganz früh mit bestimmten Aspekten, die sie sonst nie in einer anderen Universität kennengelernt hätten, in Berührung kommen und auf diesem Wege auch immer wieder im Verlaufe ihres Studium ihre Berufsentscheidung überprüfen und gefahrlos und relativ risikolos revidieren können.

Ich denke, das ist ein ganz großes Verdienst aus dieser Zeit, dass die künstliche Trennung zwischen wissenschaftlicher Ausbildung und pädagogischer, didaktischer Praxis in der Schule – das diese künstliche Trennung in Kassel nicht aufgehoben, aber jeden Tag aufs Neue versucht wird, zu überwinden. Das ist ein ganz starkes Erbe, was wir aus dieser Zeit haben, so wie ich es erlebe. (*langer Beifall*)

Einen wichtigen Aspekt, zu dem ich auch nur, weil ich zu einem anderen Fachbereich gehöre, in einer Außenperspektive berichten kann, ist die Erfindung – möchte ich geradezu sagen – der Kernstudiums, d.h. Studentinnen und Studenten werden nicht einfach nur in einer Fachwissenschaft, wenn sie Glück haben auch noch in der dazugehörigen Fachdidaktik und in irgendwelchen pädagogischen Allgemeinplätzen ausgebildet, sondern fast die Hälfte der gesamten Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer in Kassel ist das sog. Kernstudium. Hier finden sich auch die Lehramtsstudentinnen und -studenten der verschiedensten Fächer zusammen um gemeinsam Grundlagen ihres zukünftigen Berufes kennen zu lernen; und zwar nicht nur pädagogische und didaktische Grundlagen, sondern auch politikwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Grundlagen. Und auch hier bin ich der Meinung – ich habe Erfahrungen gesammelt im Laufe meiner Zeit an den Universitäten in Paris, Trier Hamburg, Stuttgart und Kassel – und auch in diesem Vergleich können Lehramtsstudentinnen und -studenten, die ihre Ausbildung in Kassel abgeschlossen haben im bundesweiten Vergleich sehr glücklich sein: Dass sie diese Möglichkeit hatten, über die enge Fachwissenschaft hinaus, über das pädagogisch didaktische Basiswissen hinaus, mit Fragen, die unbedingt zu einer gut funktionierenden Schule dazu gehören – nämlich politisch soziale, administrative, organisatorische Sozialstrukturen und Ähnliches – mit solchen Themen auch mehr als nur oberflächlich in Berührung gekommen zu sein. Insofern halte ich das Modell der Lehrerbildung, wie es sich über 40 Jahre hier in Kassel erhalten hat, für bemerkenswert – oder sagen wir mal, das, was davon übrig geblieben ist.

Ich höre häufig: Es ist soviel verloren gegangen! Aber, es ist auch dies und das geblieben! Doch dies wenige, das geblieben ist, macht es höchst lohnenswert in Kassel irgendein Lehramt zu studieren, und ich kann Jede und Jeden nur bitten, alle die, die von Ihnen irgendwann mal gefragt werden: „Wo soll ich denn hingehen? Nach Berlin, nach München, nach Hamburg, nach Köln?“ Antworten Sie: „Wenn Du Lehrer werden willst, geh nach Kassel!“ (*laute, auch verbale Zustimmung, längeres Klatschen*)

Ralf Schaper

Entschuldige, wenn ich Dich jetzt einfach so unterbreche. Das ist eigentlich ein wunderbarer Übergang, dass Johanne jetzt weitermachen kann.

Hans Grote

Ja! Raus aus der grauen Gegenwart, rein in zeitgeschichtliche Forschung, zu den wirklich spannenden Zeiten und Epochen.



Johanne Gerlach

Vielen Dank für die nette Überleitung.

„Nach dem grässlichen Irrweg, den unsere Pädagogik im nationalsozialistischen Reich gegangen ist, ist die Erziehung der Jugend zu einem Hauptproblem der neuen Zeit geworden [...]. Es muss eine Form der Lehrerbildung gefunden werden, dass die Lehrer nicht Gefahr laufen, abhängig zu sein von Tagesmeinungen in einem Volke, das selbst noch wenig Ahnung von wahrhaft demokratischer Einstellung [hat].“

Denkschrift für die Lehrerbildung in Hessen, Darmstadt im September 1945

Abschrift 15. Februar 1946. HHSTAW Abteilung 502 Signatur 927

Mit diesen Worten skizzierte man in der unmittelbaren Nachkriegszeit den Versuch einer Neuordnung der Lehrerbildung.

Fast genau 60 Jahre später begann ich mein Studium der Fächer Deutsch und Geschichte für das Lehramt an Gymnasien. Zu diesem Zeitpunkt war mir der Ursprung der Universität, an der ich studieren sollte, nur insoweit bekannt, dass eine Verwandte mir spöttisch mitteilte, dass Kassel doch gar keine richtige Traditionsuniversität sei und auch die damals noch nicht ganz ausgelöschte kryptische Abkürzung „GhK“ schien diese These zu stützen.

Abschreckend war das aber nicht, denn die positiven Urteile ehemaliger Studierender, die Vergleichswerte mit anderen Hochschulen aufweisen konnten, skizzierten eine problemorientierte und praxisnahe Ausbildung.

Als erstes „Bolognaopfer“ begann unser Studium dann aber eher doch chaotisch und teilweise ohne Studien- und Prüfungsordnungen, die bis zum Examen außerdem noch mehrmals modifiziert werden sollten.

Die Lehrenden waren mit diese Situation ebenso überfordert wie wir und bei der Studienberatung riet man uns, schon mal zwei Semester mehr einzuplanen.

In Bezug auf das erziehungs- und gesellschaftswissenschaftlich Kernstudium, was den Fokus meiner gegenwärtigen Forschungsarbeit bildet, war vor allem die in den 1970er Jahren begründete Interdisziplinarität der Ausbildung ein großer Gewinn. Durch die Heterogenität der Studierendenschaft von Diplom-, BA- und Magisterstudierenden und besonders durch die verschiedenen Lehramtsstudiengänge, gelang der Versuch der Implementation eines frühen Paradigmenwechsels. Das Theorie und Praxis aber nicht immer ineinander laufen, ließen dann die Schulpraktischen Studien erahnen. Vielen Kommilitoninnen und Kommilitonen stand bei den ersten Hospitationen der kalte Schweiß auf der Stirn und um der Verklärung meiner Studienzeit entgegenzuwirken, bilanziere ich diese wie folgt: Die Ausbildung der Lehrberuflichkeit ist ein ständiger Entwicklungsprozess.

Vergleicht man die Ziele des erziehungs- und gesellschaftswissenschaftlichen Kernstudiums in der Fassung vom 9. Februar 1976 mit der Studienordnung vom 19. April 2007 so sind folgende Punkte kohärent:

- Grundsätzlich wählen alle Lehramtsstudierenden zwei Unterrichtsfächer, allerdings nicht wie damals gewünscht, Schulstufen sondern Schulform bezogen.
- Die beiden Unterrichtsfächer gliedern sich in Fachwissenschaft und Fachdidaktik.
- Das integrative Studienangebot des Kernstudiums agiert sozusagen als Bindeglied und betont auch in der Fassung vom 19. April 2007 die stufenübergreifende Problemorientierung: „Innerhalb der Lehrerausbildung ist das Kernstudium der Ort, an dem Studentinnen und Studenten aller Stufen und Fächer zusammenkommen. Hier kann der Blick für stufenübergreifende Problemfelder von Erziehung, Bildung und Schule geöffnet werden.“
- Während in der Fassung aus dem Jahr 1976 noch mehr der Prozess der Demokratisierung im Mittelpunkt stand, so hat sich heute der Fokus hin auf die Ausbildung professioneller Kompetenzen verschoben, durch die Reflexions- und Handlungsfähigkeit im pädagogischen Praxisfeld gefördert werden sollen.
- Die Gleichheit von Bildungschancen, die Individualität der Kinder und Jugendlichen und den dadurch bedingten Umgang mit Heterogenität, Schulentwicklung sowie die demokratische Verarbeitung von Konfliktsituationen und nicht zu vergessen die Schulpraktischen Studien, welche die Studierenden zu wissenschaftlich begründeten Handeln als Lehrerinnen und Lehrer befähigen sollen, sind in beiden Fassungen von wesentlicher Bedeutung.

Auch wenn durch die Verschiebung der Ausbildungsteile durch die Rückführung der Stufenlehrerausbildung seit 1987, bedingt durch die restaurative Bildungspolitik, an den Grundpfeilern des Kasseler Modells der Lehrerbildung gerüttelt worden war, gelang es doch wesentliche Grundzüge zu bewahren.

Passend zum Titel der Ehrungsveranstaltung möchte ich meinen Vortrag mit einem Zitat des Erziehungswissenschaftlers [Wolfgang Klafki](#) schließen:

„Neue Konzeptionen der Lehrerausbildung werden nur dann Realisierungschancen haben, wenn die gegenwärtige Situation von ihren historischen Bedingungen her richtig eingeschätzt wird.“

Klafki, Wolfgang:

Lehrerausbildung – Erziehungswissenschaft, Fachdidaktik, Fachwissenschaft.

In: Roth, Leo: Handlexikon zur Erziehungswissenschaft, München 1976.

(längerer Beifall)

Das Transkript der folgenden Diskussion ist in einer [zweiten Datei](#) zu finden.